

sich mit der Thematik der Blechfibeln und deren näherem und weiterem Umfeld jemals befasst hat (S. 1–197). Weil diese komplett versagt habe, legt der Verfasser im zweiten Teil eine Neubearbeitung in den Kapiteln IV und V vor (S. 199–396) mit einer Zusammenfassung in Kapitel VI (S. 397–409). Kapitel VII enthält »Listen« und Kapitel VIII den Katalog, gefolgt von einem Literaturverzeichnis (S. 411–596). Die Monographie wird erschlossen durch ein Register nach Personen sowie eines nach Orten und Sachen. Ein erhebliches Defizit dieses teuren Buches ist das komplette Fehlen von Abbildungen mit Blechfibeln, was die elf Farbtafeln nicht ausgleichen können.

Bekanntlich bieten sich zwei Möglichkeiten einer Buchbesprechung: Erstens eine kurze, wobei der Rezensent nur über Struktur, Tendenzen, methodologischen Zugang zum Thema und besonders wichtige Ergebnisse informiert, gegebenenfalls kritisch, und zweitens eine ausführliche mit einer detaillierten Auseinandersetzung. Vor allem wegen der schon kurz angesprochenen Brisanz im ersten Teil der Monographie scheidet erstere Möglichkeit weitestgehend aus: Allein schon ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis macht deutlich, dass es sich keineswegs nur um eine auf Blechfibeln bezogene Arbeit handelt, die nur für Spezialisten relevant wäre, sondern der Autor greift weit darüber hinaus und liefert gleichsam in weiten Teilen eine Abhandlung über das vierte bis sechste und siebte Jahrhundert, vom Kaukasus im Osten bis nach Spanien im Westen. Also: Grund genug für eine ausführliche Besprechung.

Zum ersten Teil mit den Kapiteln I bis III: Ich kann mich kaum an eine Monographie erinnern, in der die gesamte Forschung – hier zum Thema Blechfibeln und weit darüber hinaus – in ständiger Wiederholung der Inkompetenz geziehen wird. Weil man dies kaum zu glauben vermag, sehe ich mich gezwungen, Gauß im Folgenden immer wieder zu zitieren; Paraphrasierungen könnten den Eindruck erwecken, dass ich zugespitzt formuliert hätte.

Der behandelte Zeitraum umfasst das vierte bis sechste Jahrhundert. Die Zielsetzung klärt den Leser gleich zu Beginn darüber auf, was er zu erwarten hat: Eine Studie, die frei ist von »ethnisch-ereignisgeschichtlichen Prämissen«, die der Autor der bisherigen Forschung vorwirft. Auf den Punkt gebracht, heißt dies:

»Im Mittelpunkt aller Untersuchungen und Interpretationen [gemeint sind seine eigenen, V.B.] stehen dabei ausnahmslos archäologische Quellen. Diese in der archäologischen Völkerwanderungszeitforschung unübliche Vorgehensweise resultiert aus der im Verlauf der Bearbeitung dieser Fundgattung überaus deutlich gewordenen, letztlich jedoch keineswegs neuen Erkenntnis, dass sich die Einbeziehung von historischen Quellen bei der Analyse archäologischen Materials als hochgradig problematisch darstellt und nur allzu leicht Zirkelschlüsse in der sich anschließenden Interpretation produziert. [...] Vor Synthesen der Ergebnisse aus den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen sollten daher die jeweiligen methodischen (Quellen-

Florian Gauß, **Völkerwanderungszeitliche »Blechfibeln«**. Typologie, Chronologie, Interpretation. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 67. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und New York 2009. 602 Seiten mit 68 Abbildungen, 11 Farbtafeln und 21 Karten.

Bei der zu besprechenden Monographie handelt es sich um die Dissertation von Florian Gauß, die bei Heiko Steuer an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg entstand. Sie ist gegliedert in zwei weitgehend voneinander unabhängige und etwa gleich lange Teile: Der erste enthält mit den Kapiteln I bis III die weit ausholende Kritik des Verfassers an der gesamten Forschung, die

)Grundlagen intensiv untersucht werden. Leider war und ist dies aber nur selten der Fall und wird sogar bewusst nicht immer angestrebt. Der archäologische Beitrag im interdisziplinären Diskurs um die Transformationsprozesse der Spätantike beschränkt sich daher oft nur auf die interpretative Ebene, diskutiert die verwendeten Begrifflichkeiten oder hat lediglich illustrierenden Charakter. Die durchaus problematischen quellenspezifischen sowie methodischen Interpretationsgrundlagen spielen dabei häufig keine Rolle mehr. Da sich dieses methodische Dilemma und die hieraus resultierende Problematik in ihrem gesamten Ausmaß anhand der ›Blechnfibeln‹ trefflich darstellen lässt, ist der eigentlichen Analyse dieser Fundgattung eine kritische Betrachtung der damit im Zusammenhang stehenden Methoden sowie der weiteren Interpretationsgrundlagen vorangestellt« (S. 4 f).

So oder ähnlich wird dies unmissverständlich in den beiden Kapiteln II und III wiederholt; dies sei schon hier zitiert, um die Tendenz des ersten Teiles der Monographie weiter zu kennzeichnen. So heißt es am Ende von Kapitel II:

»Zusammenfassend lässt sich auch für diese Interpretationsansätze – mit Ausnahme der beiden zuletzt dargestellten [Barbara Sasse und Robert Stark, V.B.] festhalten [...]: Sie sind ebenfalls bereits von vorneherein auf ihre Endaussagen festgelegt, ohne dass die Grenzen der Aussagemöglichkeiten der archäologischen Quellen in ausreichendem Maße berücksichtigt wurden. Methodisch gründen die Modelle ebenfalls häufig auf nicht nachvollziehbaren klassifikatorisch-chronologischen Ordnungen und überregionalen Vergleichen einer nicht näher begründeten Auswahl von Merkmalen der ›Blechnfibeln‹ [...] Die Darstellung der Forschungsbeziehungweise Deutungsgeschichte hat gezeigt, wie sehr ethnisch-ereignisgeschichtliche Fragestellungen die Bearbeitung dieser Fundgattung und die daraus hervorgegangenen übergeordneten Konzepte von Beginn an dominiert haben« (S. 36).

Und am Ende des Kapitels III, die Tonlage der Kritik nochmals steigernd:

»Durch subjektives und zielorientiertes Arbeiten ist die Grundlage für eine methodisch nachvollziehbare und objektive Gliederung der archäologischen Hinterlassenschaften oft schon von vorneherein nicht gegeben. Teilweise drängt sich sogar der Eindruck auf, dass Ergebnisse bereits vor der Analyse feststehen und die Klassifikation diesen vorgegebenen Rahmen nur noch bestätigen soll. Als Ziel von Klassifikationen erhofft man sich letztendlich funktionierende, in erster Linie relativ-chronologische Konstruktionen zu erarbeiten. Ist dies der Fall, werden diese ohne jedes weitere Hinterfragen nach ihrem Zustandekommen oder ihres Bedeutungsinhaltes akzeptiert und benutzt. [...] Zudem werden Ergebnisse von Klassifikationen archäologischen Materials, die nicht den Erwartungen entsprechen, oftmals als inkompetent erarbeitet angesehen, da Ergebnisse doch so lange ›explorativ‹ verändert werden könnten, bis eine gewünschte Gliederung erfolgt« (S. 66 f.).

Mehreren Forschergenerationen wird hier – so jedenfalls mein Eindruck – mangelnde Fachkompetenz vorgeworfen, ja sogar bewusste Manipulation der archäologischen Quellen. Zielscheibe der Kritik sind vor allem Jaroslav Tejral (Brünn) und der Rezensent, was diese Besprechung für ihn nicht leicht macht, könnte man ihm doch Voreingenommenheit vorwerfen. Der Rezensent erlaubt sich dennoch, auf einige seiner Studien aufmerksam zu machen, in denen man sich vom Gegenteil überzeugen kann, so zum Beispiel zu den Grenzen und Aussagemöglichkeiten der Archäologie und anderem, s. V. Bierbrauer in: K. Godłowski (Hrsg.), Probleme der relativen und absoluten Chronologie ab Latènezeit bis zum Frühmittelalter (1992) 263–277. Zur Trennung von archäologischer Beweisführung und deren Überführung in einen historischen Kontext zuletzt ders., Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Abhandl. N. F., Heft 131 (München 2008) 27 f. und passim.; ders. u. a. in: V. Mihailescu-Birliba / C. Hriban / L. Munteanu (Hrsg.), *Miscellanea Romano-Barbarica*. In honorem septagenarii magistri Ion Ioniță oblata (Bukarest 2006) 168–216. Gleiches gilt auch für andere Autoren, so namentlich für den gleichfalls häufig kritisierten Jaroslav Tejral: Bei aufmerksamer und unvoreingenommener Lektüre ist unschwer erkennbar, dass auch im Fließtext die archäologische Analyse stets eine eigenständige ist.

Kennzeichnend für die Darstellungs- und Argumentationsweise des Autors ist leider, dass er eine detailliert begründete Kritik an der gescholtenen Forschung nicht sucht, sondern sich meist mit wenigen Anmerkungen begnügt. Das erleichtert zwar seine Argumentation und sein Vorgehen, aber dem mit der Materie nicht oder nur wenig vertrauten Leser bleibt der komplexe Sachverhalt verborgen.

Das vergleichsweise kurze Kapitel II: »Die Forschungs- und Deutungsgeschichte der ›Blechnfibeln‹: Die Entwicklung der Interpretationsgrundlagen und Interpretationen« (S. 7–37) übernimmt in überaus kritischer Sicht auf den Gang der Forschung (seit 1860!) eine Art Brückenfunktion zu Kapitel III, »Kritik der archäologischen Interpretationsgrundlagen« (S. 39–195!), das entscheidende des ersten Teiles der Monographie. Es ist untergliedert in zahlreiche Abschnitte und Unterabschnitte, insgesamt zweiundzwanzig mit entsprechend vielen Wiederholungen. Nicht auf alle kann gleichermaßen angemessen eingegangen werden.

Im ersten Abschnitt befasst sich Gauß mit der wichtigen Thematik »Blechnfibeln und Kleidung« (S. 39–65). Er stellt nicht ganz zu Unrecht fest, dass der Peplostracht (Fibelpaare an den Schultern und im oberen Brustbereich; im Folgenden zusammengefasst) keine Exklusivität zukommt, wie meist angenommen wird (S. 55), wozu die Tabelle 1 (S. 45) aber wenig aussagekräftig ist. Zur Richtigstellung sei kurz angemerkt: Die genannte Tabelle beruht erstens auf beispielhaft angeführten Grabfunden aus Arbeiten des Rezensenten von 1971, 1975, 1980 und 1994, was auch der Verfasser

korrekt vermerkt und zweitens enthält sie nicht nur Grabfunde mit Blechfibeln, sondern auch mit gegossenen Bügelfibeln völlig unterschiedlicher Zeitstellung und aus unterschiedlichen Regionen Europas. Billigt man ihr, auch im Sinne des Autors, Aussagekraft zu, so ergibt sich bei neunzehn angeführten Grabfunden achtzehnmal eine paarige Trageweise von Fibeln, davon sechzehn in Schulterlage beziehungsweise im oberen Brustbereich. So ist zumindest aus diesen Beispielen nicht zu folgern, dass »eine Rekonstruktion eines peplosartigen Gewandes [...] zwar nicht ausgeschlossen [wird], jedoch aufgrund der ausgewählten [sic!] und als Beispiele [sic!] herangezogenen Grabfunde die formulierte Einheitlichkeit und der spezifische Charakter des archäologischen Materials einer donauländisch-ostgermanischen Peplostracht [jetzt also eine ethnische und regionale Einschränkung, V. B.] relativiert werden muss« (S. 47).

Konkreter kann Gauß erst werden unter anderem mit Verweis auf zwei in den letzten Jahren publizierte große Nekropolen der Sântana-de-Mureş-Kultur, nämlich Mihălăşeni (2005) und Bârlad-Seacă (2000) aus dem vierten Jahrhundert und der Zeit um 400. Außer Blechfibeln bezieht er korrekt auch andere Fibeln (meist mit umgeschlagenem Fuß) in seine Statistiken ein, und so ist völlig richtig, dass außer der paarigen Trageweise fast ebenso häufig eine Einzelfibel zur Kleidung gehörte. In Mihălăşeni sind es 429 Körpergräber und sehr wenige Brandgräber. Bezogen auf alle Fibeltypen ist die paarige Schulter- beziehungsweise obere Brustlage einundvierzigmal belegt, eine einzelne Fibel an der linken oder rechten Schulter sechsunddreißigmal. Hinsichtlich der Blechfibeln gibt es sechsmal paariges und viermal einzelnes Vorkommen (S. 47 f. mit Literaturzitat). – Ähnlich in Bârlad-Seacă mit 252 Körpergräbern und 295 (!) Brandgräbern. Bezogen auf alle Fibeltypen ist die paarige Schulterposition beziehungsweise obere Brustlage achtzehnmal belegt, Einzelfibeln gibt es einundzwanzigmal, Blechfibelpaare in den Gräbern 279 und 322, einzelne Blechfibeln in den Gräbern 96 und 259. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass in den Brandgräbern die Einzelfibel dominiert und zwar meist in Gestalt von Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, während es dort nur eine einzige Blechfibel gibt; paarweise auftretende Fibeln gibt es nur in Grab 173 (S. 48 mit Literaturzitat). – Vgl. für die Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur A. Mastykova in: J. Tejral (Hrsg.), *Barbaren im Wandel. Beiträge zur Kultur- und Identitätsumbildung in der Völkerwanderungszeit* (Brünn 2007) 201–207, die der Verfasser nicht kennt und die manche seiner Ausführungen relativiert.

Am Befund zur Peplostracht ist dennoch nicht zu zweifeln, erst recht nicht, wenn man den Blickwinkel vom vierten Jahrhundert beziehungsweise der Zeit um 400 auf das fünfte und sechste Jahrhundert verlegt, und die Situation auf der Krim im Auge hat. Im offensichtlichen Bemühen, möglichst viele Beispiele für die Einfibeltrageweise beizubringen, geraten hier die Ausführungen des Autors in eine Schiefelage. Für Kertsch führt er ohnehin nur wenige Belege an (Blechfibelpaare in

154/1904, Grab 2 und 165/1904, Gräber 3 und 6; Einzelfibel in 165/1904, Grab 10, dazu die von Gauß angegebene in 154/1904, Grab 7 [bei Gauß irrtümlich: 145/1904]) und für Lučistoje hat sich das Befundbild seit 2009 wesentlich verändert, was der Verfasser noch nicht wissen konnte, der nur ein einziges Grab mit einer Einzelfibel zitiert. Nachdem die ersten zweiundvierzig Kammergräber von insgesamt 295 (!) publiziert sind, sind nun schon dreizehn Fibelpaare und nur eine Einzelfibel dokumentiert: Aus den ersten publizierten zweiundvierzig Kammergräbern stammen Fibelpaare – soweit im Folgenden nicht anders angegeben, gegossene Fibeln – aus Streufund von 1971 (Blech) sowie aus Kammergrab 10, Bestattungen 4 und 5 (Blech), 14 (Blech) sowie 17; Kammergrab 36, Bestattungen 14, 7 und 9; Kammergrab 38, Bestattungen 8, 9, 14; Kammergrab 42, Bestattung 1 (Blech). Eine Einzelfibel fand sich nur in Kammergrab 38, Bestattung 16 (byzantinische Fibel), s. A. I. Ajbabin / E. A. Chajredinova, *Das Gräberfeld beim Dorf Lučistoe I. Ausgrabungen der Jahre 1977, 1982–1984* (Mainz 2009) passim.

Irritierend wirkt besonders der Hinweis auf das altbekannte Gräberfeld von Suuk-Su, für das der Autor nur die beiden Gräber 5 und 67 mit Einzelfibeln benennt, was zudem nicht stimmt, denn dort liegen Fibelpaare vor (N. I. Repnikov, *Nekotorye mogil'niki krymskich gotov I. Izvestija Imperatorskoj Archeologičeskoj Kommissii* 19, 1906, 5 f. [Grab 5]; 20 [Grab 67a]). Wurden in Suuk-Su Frauen mit Fibeln bestattet, so steht einundzwanzig Paaren (Schulter- und Brustbereich) nur ein einziger Beleg mit einer Einzelfibel gegenüber (s. ebd. 9 f. [Grab 32], fehlt im Katalog von Gauß, S. 506); es sind fünfzehn Blechfibelpaare und sechs gegossene Fibelpaare. Die Nekropole umfasst zweihundert Körpergräber mit 363 Bestattungen. Zu den Gräbern 1–80 und 81–200 findet sich der Literaturnachweis bei Bierbrauer, *Ethnos a. a. O.* Anm. 354. – Im Katalog S. 506 f. fehlen die Blechfibelpaare (mit Appliken) in den Gräbern 32, 90, 124, 196 und 198. – Der Vollständigkeit halber sei zum Donauraum im fünften Jahrhundert noch nachgetragen, also zur ›ostgermanischen Koine: Der Forschung ist sehr wohl bewusst, dass von ›Ostgermaninnen‹ keineswegs nur Fibeln im Sinne der Peplostracht getragen wurden. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts und in dessen drittem Viertel ändern sich die Lagebefunde der Fibelpaare in bestimmten Regionen, so bei den ältesten gegossenen ›Kleinfibeln‹, zum Beispiel bei dem Typus Bendékpuszta, zum Teil noch an der Schulter beziehungsweise im oberen Brustbereich, wie noch bei den jüngsten Blechfibeln, zum Teil dann schon im Beckenbereich, s. zuletzt P. Straub, *Arrabona 44* (1), 2006, 441–453; ders., *Zalai Múzeum* 17, 2008, 189–207 (ungarisch mit deutscher Zusammenfassung). Auch hierauf hätte man um einer differenzierten Zusammenschau wegen hinweisen müssen.

Mit anderen Worten: Gauß kommt seiner vollen Informationspflicht über ›Blechfibeln und Kleidung‹ nicht nach; dazu sind zum einen seine Ausführungen zu kursorisch (zu Lasten der Peplostracht), und zum anderen wird auch hier schon mehr als deutlich, dass

der bewusste Verzicht auf zeitliche und regionale Differenzierungen zugunsten einer diachronen und überregionalen Betrachtungsweise sich höchst nachteilig auf jede Interpretation auswirkt (s. u.). Die Kritik an der Bezeichnung ›national-gotische Tracht‹ ist berechtigt (so Joachim Werner, der Rezensent und andere), und so habe ich keine Probleme, ›national‹ zu streichen; der Begriff ›gotisch‹ sollte aber in der (ethnischen) Diskussion verbleiben. Dies zum Beispiel mit Blick auf die Halbinseln von Kertsch und Taman sowie die Südkrim im fünften bis siebten Jahrhundert, wo – frei von gemischter Argumentation – sich Goten nachweisen lassen, vor allem eben durch die Peplostracht, s. Bierbrauer, *Ethnos* a. a. O. 24–26 (historisch); 102–123 (archäologisch und historisch); ders., *Kölner Jahrb.* 43, 2010, 71–111. – Philipp von Rummel bezieht das Bosporianische Reich und die Südkrim nicht in seine Betrachtungen ein, mit denen er die Bindung der Peplostracht an ›Ostgermanen‹ ablehnt, s. *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten* im 4. und 5. Jahrhundert (Berlin und New York 2007). Dies ändert nichts daran, dass dieses Werk die Forschungsdiskussion künftig in hohem Maße bestimmen wird.

Im folgenden, zweiten Abschnitt »Blechfibeln als Objekte der archäologischen Klassifikation: Zwischen Theorie und Praxis« (S. 65–92) erfährt der Leser zweierlei, erstens Belehrungen, wie man zu klassifizieren habe, und zweitens, dass die bisherigen Typologien und Klassifikationen der Blechfibeln allesamt missraten sind. Selbst Tejral, »dessen typonomische Ausführungen« immerhin als »nachvollziehbar« bezeichnet werden, wird aber dann doch bescheinigt, dass »weder die Auswahl der Merkmale noch deren chronologische Relevanz ausreichend und strukturell begründet [werden], auch wenn teilweise Fundvergesellschaftungen zur absolutchronologischen Einordnung hinzugezogen [werden]« (S. 85). Es fällt auch deshalb schwer, diese Kritik nachzuvollziehen, weil der Verfasser in der dazugehörigen Anmerkung 184 einräumt: »Anhand dieser Klassifikation und der Analyse der mit den entsprechenden Fibeln vergesellschafteten Gegenstände wurde von Tejral ein fein gegliedertes, überregional gültiges Chronologiesystem für das 5. Jahrhundert erstellt, das bis heute Bestand hat« (mit Nachweis einiger Arbeiten Tejrals).

Es wird in diesem Kontext zudem überaus deutlich, dass Gauß dem üblichen chronologischen Hilfsmittel der Fundvergesellschaftungen misstraut, ja dieses sogar ablehnt, was der Leser schon hier erfahren sollte. Allen, die zeitlich und regional differenziert auf diese Weise gearbeitet haben, wird wiederum die gemischte Argumentation unterstellt.

Im längsten, dritten Abschnitt von Kapitel III geht der Autor ein auf die »Blechfibeln und die Chronologie der Völkerwanderungszeit. Ereignisgeschichte und archäologischer Befund« (S. 93–195). Die Hinzufügung von »Ereignisgeschichte und archäologischer Befund« lässt – wie von mir schon einleitend vermerkt – von vorneherein kaum Zweifel aufkommen, worum es nun geht: Es soll nun endgültig Klarheit darüber geschaffen

werden, dass die Forschung methodisch und inhaltlich Irrwege beschritten hat, nämlich die gemischte Argumentation mit dem Ziel, die Ereignisgeschichte für die archäologische Analyse ›dienstbar‹ zu machen. Es ist unmöglich, auf alle Abschnitte und Unterabschnitte (mit ständigen Wiederholungen und reicher Polemik) einzugehen, so gern ich dies täte. So begnüge ich mich mit einigen Beispielen, die mir besonders erwähnenswert erscheinen:

(A) Zur Chronologie der Stufe D, die »auf Klassifikationsversuchen von ›Blechfibeln‹ beruhen«, die »auf der Grundlage des Materials aus dem mittleren und unteren Donaunraum und Südosteuropa von Volker Bierbrauer und Jaroslav Tejral erarbeitet wurden« (S. 93f.): der Verfasser fragt unter anderem, warum überhaupt »in den Chronologiesystemen absolutchronologisch eng begrenzte Phasen gebildet werden«, eine merkwürdige Frage, gehört dies doch – so weit wie möglich und auch mit Fehlern behaftet – zur Grundlagenarbeit eines Archäologen. Die folgende Kritik beziehungsweise Begründung (?), dass man dergleichen tunlichst unterlassen sollte, bezieht sich mit variierenden Formulierungen wieder darauf, dass man sich zu Unrecht an Daten der Ereignisgeschichte engstens anlehne, wozu das »archäologische Material in möglichst kurze Phasen gepresst« werde (S. 97). Mit anderen Worten: »Die schematische und nur auf wenigen Merkmalen [sic!] beruhende Gliederung des Fundmaterials der Völkerwanderungszeit scheint [...] weit überzogen« (S. 117). Setzt man sich zum Beispiel mit dem umfangreichen Schrifttum Tejrals auseinander, so hat Gauß auf eine kaum mehr hinnehmbare Weise überzogen. Dieser oberflächliche Umgang mit der Forschung kennzeichnet genauso einen weiteren Unterabschnitt.

(B) »Blechfibeln, die Stufe C₃, der sogenannte Hunnensturm und das Ende der Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur« (S. 117–147). Gleich zu Beginn wird unmissverständlich klargestellt, worauf Gauß hinauswill, und anstatt eines Rekurrerens meinerseits hierauf sei das lange Zitat wiedergegeben: »Trotzdem kann bei den meisten Chronologiemodellen [bei welchen nicht? V. B.] für die hier zu behandelnde Stufe C₃ eine Gemeinsamkeit beobachtet werden: Die absolutchronologische Fixierung des Endes dieser Stufe um das epochemachende Datum 375 n. Chr. [sic!] ist in fast allen chronologischen Gliederungsversuchen tief verankert. Der mit diesem klassischen Datum des Beginns der Völkerwanderungszeit verbundene sogenannte Hunnensturm, in dessen Folge die gotischen Herrschaftsbildungen am Schwarzen Meer und der unteren Donau zerstört wurden [Meinung des Verfassers oder kritisch gesehen?], ist fester Bestandteil nahezu aller archäologischen Chronologiemodelle Europas. Hierin äußert sich der deutliche Drang danach, die Ereignisgeschichte archäologisch zu bestätigen«. So sei auch das Ende der Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur »genau an dem Übergang« von C₃ zu D₁ »konstruiert« worden« (S. 118).

Dass dem so sei, wird in dem Abschnitt: »Die Konstruktion der Stufe C₃« (S. 119–130) begründet, diesmal

vergleichsweise ausführlich. Zahlreichen namhaften Autoren, vor allem Kazimierz Godłowski, Hans Wolfgang Böhme, Jan Bemann, Andrzej Kokowski und Jaroslav Tejral wird bescheinigt, dass ihnen »keine überzeugende Aussonderung der Stufe C₃« gelungen ist. Der im vorangehenden Zitat enthaltene Vorwurf trifft auf die Genannten nicht zu, denn wenn man – so vor allem bei Tejral – durch eine archäologische Analyse in einem wohlgemerkt weiten Zeitraum um »das Epochendatum 375« glaubt, diesbezügliche Verbindungen herstellen zu können, ist dies etwas völlig anderes als das, was der Autor suggeriert.

Nach diesem Intermezzo kehrt Gauß wieder zur Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur zurück, bezogen auf drei Aspekte: »das Kulturkonstrukt«, die »Chronologie« und, nun dem Titel seines Buches entsprechend, die »Blechfibeln und die Konstruktion der Stufen C₃ und D₁« (S. 130–147). Hierzu sei nur kurz angemerkt, dass es längst Konsens der Forschung ist, dass die Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur »keineswegs sich so einheitlich [darstellt], wie oft angenommen« (Polyethnie, jedoch mit Betonung ihrer ostgermanischen Komponente). Wie lange sie bestand, wird – wie der Verfasser richtig notiert – bis heute kontrovers beurteilt, entweder bis gegen Ende C₃ beziehungsweise bis C₃/D₁ oder bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts. Jenen, die ersterer Einschätzung zuneigen, wird wieder unterstellt, sie hätten ihre Argumentationen »um das Jahr 375 gestrickt«. Dass dem nicht so ist, geht allein schon aus der auf archäologischem Wege gewonnenen Datierung der Phase D₁ in dem weiten Zeitraum zwischen 360/370 und 400/410 (Tejral) beziehungsweise von 370/380 bis 400/410 (Bierbrauer) hervor, mit einem Ende der Phase C₃ davor. – Auf die umfangliche Diskussion zur Černjachovkultur insgesamt, vor allem der letzten zwanzig Jahre, geht der Autor nicht ein; wichtige Publikationen fehlen, vor allem russische und ukrainische, auch das wichtige Sammelwerk M. Schukin / M. Kazanski / O. Sharov, *Des Goths aux Huns. Le Nord de la mer Noire au Bas-Empire et à l'époque des Grandes Migrations* (Oxford 2006).

Die Ausführungen zu den »Blechfibeln und die Konstruktion der Stufen C₃ und D₁« sind zu großen Teilen Wiederholungen von zuvor Gesagtem. Besonders betont wird aber, dass die »Typochronologie« der Blechfibeln gänzlich ungeeignet sei für relativ- und absolutchronologische Einordnungsversuche (S. 146, worauf noch zurückzukommen ist, s. u.). Als Begründung führt der Verfasser an, dass zum einen einige wenige Blechfibeln der Stufe C₃ die gleichen Merkmale aufweisen wie jene aus der Stufe D₁, und zum anderen, dass Letztere auch außerhalb des Verbreitungsraumes der Černjachovkultur vorkommen, so auf der Krim, im Bosporianischen Reich und im Donauraum. Genau hierüber (und über die Blechfibeln weit hinaus, also das übrige »Sachgut« mit einschließend) wird seit Langem nachgedacht, nicht nur zum Beispiel von Jaroslav Tejral, Michel Kazanski und vom Rezensenten, sondern auch von der russischen und ukrainischen Forschung, was

dem Leser aber vorenthalten wird. Der Autor macht gar nicht erst den Versuch, die möglichen Ursachen dieses Befundes vorurteilsfrei zu prüfen, das heißt zu fragen, welches Fundgut beziehungsweise welche Blechfibeln noch in die vielen großen Nekropolen der »klassischen« Černjachovkultur als noch »ganzheitlicher« Kulturgruppe eingebunden sind (C₃, C₃/D₁) und welche nicht, die dann als erste Mobilitätsindikatoren verstanden werden können. Zur Černjachovkultur und ihrer Enddatierung vgl. zum Beispiel Bierbrauer, *Ethnos* a. a. O. 29–31 mit wegweisender Literatur, vor allem Anm. 109–110. Zuletzt dazu M. B. Ščukin, *Gotskij put* (Sankt Petersburg 2005) 90–254; man mag den 2008 verstorbenen Altmeister der russischen Frühgeschichtsforschung – dem neuen Trend folgend – einer antiquierten archäologisch-historischen Forschungsrichtung zeihen, unendlich viel lernen kann auch noch die jüngere Generation von ihm! – Ščukin gehört zu den Verfechtern einer Spätdatierung des Endes der Černjachovkultur, die ich nicht teile.

(C) Anschließend wird der Schauplatz gewechselt zu den »Westgoten in Spanien« (S. 147–177): »Die chronologische Ordnung des archäologischen Materials aus dem spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Spanien orientiert sich ebenfalls größtenteils an dem Diktat [sic!], das die Ereignisgeschichte und die ethnische Interpretation vorgeben« (S. 148). Dieses Verdikt betrifft nahezu alle Archäologen. Ausgenommen von dieser Kritik wird allein Barbara Sasse, die gleichsam als Kronzeugin die gesamte bisherige Forschung zur »Westgotenarchäologie« in Spanien »jüngst einer grundlegenden Kritik unterzogen« habe, eine ziemlich einseitige Bezugnahme. (Vgl. zum Beispiel meine grundsätzliche Kritik, die bei Gauß S. 147 Anm. 426 nur nebenbei erwähnt wird. Hierauf kann ich aus Platzgründen nicht näher eingehen.) Als Verfechter einer Kritik an der gemischten Argumentation, als deren selbsternannter Protagonist er sich – so mein Eindruck – versteht, aber beileibe nicht ist (vgl. die Arbeiten des Rezensenten, der hiervor besonders in den letzten Jahren immer wieder gewarnt hat), wird er sich aber untreu, wenn er hinsichtlich der Chronologie und der »Landnahme« mit Bezug auf Sasse hervorhebt: »Zusammenfassend gesehen haben wir also keinen historischen [sic!] Grund, ein geschlossenes westgotisches Siedlungsgebiet am Ende des 5. und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Kastilien anzunehmen« (S. 149 f.).

(D) Völlig unvermittelt stößt man am Ende von Kapitel III, also am Schluss des ersten Teils seiner Monographie, auf den Abschnitt »Kerbschnittverzierung als chronologisches Merkmal der Stufe D₃ im Donauraum«. Obgleich dieser nur wenige Seiten umfasst (S. 184–195), komme ich wegen der erstaunlichen Thesen des Verfassers nicht umhin, hierauf kurz einzugehen. Gauß versucht nämlich hier glaubhaft zu machen, dass der Herstellung des Kleidungszubehöres in Blech und in Gusstechnik im gesamten fünften Jahrhundert keine chronologische Relevanz zukommt. Dabei setzt er sich über die diesbezügliche Spezialforschung unbekümmert hinweg, wozu beispielhaft nur auf die unsinnigen Ausführungen zu den gegossenen und mit Kerbschnitt

verzierten Fibeln vom Typus Prša-Levice verwiesen sei, die nach Gauß »allgemein in das 5. Jahrhundert n. Chr.« zu datieren sind. (Sie gehören nach einhelliger Forschungsmeinung in die Mitte beziehungsweise in das dritte Viertel des fünften Jahrhunderts; vgl. zuletzt Bierbrauer, *Ethnos* a. a. O. 126 f. mit Abb. 17.) Ferner kommt er auch hier nicht ohne den Hinweis aus, dass »die Konstruktion der strikten [sic!] chronologischen Abfolge von sogenannten Blech- und Kerbschnittarbeiten wiederum auf ethnisch-ereignisgeschichtliche Prämissen bzw. Fragestellungen zurückzugehen [scheint]« (S. 191. Gemeint sind hier vor allem Tejral und der Rezensent. Liest man ihr Schrifttum aufmerksam, so stellt man unsicher fest, dass von einer »strikten chronologischen Abfolge« keine Rede sein kann, ganz im Gegenteil: Um die Mitte des fünften Jahrhunderts wird ein sozusagen gleitender Übergang konstatiert mit einem Nebeneinander von Blech- und Gussarbeiten!). Völlig unsinnig ist ferner die angebliche Verquickung der Herstellungstechniken mit ethnischen Fragestellungen, das heißt mit den Worten des Verfassers: »Die rigide [sic!] Trennung [s. o., V. B.] des archäologischen Fundmaterials im Donauraum zwischen Blech- und Kerbschnitt ist die klassifikatorisch-chronologische Voraussetzung sowohl für die archäologische Identifikation der Gepiden im Donauraum, als auch der Ostgermanen, Goten oder Ostgoten in Pannonien, auf dem Balkan sowie in Italien« (S. 192). Abgesehen von den regional und zeitlich unscharfen Determinationen durch Gauß hat niemand, auch nicht die hinsichtlich ethnischer Interpretationen nicht selten angreifbare Forschung, solche Kausalzusammenhänge hergestellt.

Verwiesen sei zu den Gepiden auf Bierbrauer in: Spurensuche a. a. O. und zu den Ostgoten in Pannonien ders. in: O. Heinrich-Tamáka (Hrsg.), *Keszthely-Fenekpuszta* im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia (Budapest u. a. 2011) 361–380. Der Rezensent betont hier – wie in seinen älteren Arbeiten – die Unmöglichkeit, diese (und andere) germanische Gentes aus der archäologischen Koiné des fünften Jahrhunderts im Donauraum herauszulösen. – Zur »Ostgotentheorie«, also der Zuweisung des ›ostgermanischen‹ Fundstoffs in Italien an die Ostgoten nach 488/489 (historisch), wie sie der Rezensent noch in seiner Dissertation von 1968 (!), gedruckt 1975, vertritt, hat er sich selbst mehrfach korrigiert, was Gauß (S. 192 f. mit Anm. 630) nicht zur Kenntnis nimmt, s. Bierbrauer, *Historische Überlieferung* a. a. O. und ders., *Acta Praehist. et Arch.* 39, 2007, 103–121.

Im zweiten Teil der Monographie mit den Kapiteln IV und V leistet Gauß – unbenommen einzelner, auch grundsätzlicher Kritikpunkte (s. u.) – in vielerlei Hinsicht Grundlagenarbeit zur Thematik der Blechfibeln. Sie beruht zunächst und vor allem auf einer mit großem Respekt zu vermerkenden Sammeltätigkeit. So hat er aus der Literatur und anhand von Museumsbesuchen 875 Blechfibeln aus 636 »Befunden« erfasst, von denen er die stattliche Zahl von 260 Exemplaren im Original studieren konnte (diese von ihm fortan als »Stichproben-

erhebung« bezeichnet); alle Fibeln sind in dem wichtigen, weil überaus nützlichen Katalog (S. 447–539) verzeichnet, Nr. 1–479 mit Herkunftsangaben, Nr. 480–636 ohne solche, jeweils mit Angabe des Verbleibs und der Literatur (die im Original untersuchten Fibeln getrennt in Liste 1, S. 412–421). Dem Autor ist somit die erste überregionale Zusammenstellung von Blechfibeln vom Nordkaukasus bis Zentralspanien zu verdanken.

Die Zielsetzung seiner Bearbeitung findet sich in der Einleitung von Kapitel IV »Methode und Analyse« (S. 199–202): Erstens »eine Klassifikation der Blechfibeln« auf der Grundlage einer systematischen Merkmalsanalyse, zweitens »eine quantitative Untersuchung bezüglich struktureller Regelmäßigkeiten sowie Korrelationen der unterschiedlichen Merkmalskategorien, die sich aus formalen, metrischen, technischen sowie ornamental-funktionalen Merkmalen der Fibelexemplare zusammensetzen«, drittens darauf aufbauend »Untersuchungen zur Chronologie und geographischen Verbreitung« und viertens »Erkenntnisse zu Produktions- und Verbreitungsmechanismen dieser Fundgattung«. Kapitel V ist der »Befundanalyse« vorbehalten, die sich erstens auf die »Lagebefunde« (mit Kombinationen), zweitens auf die Blechfibeln als »Anzeiger sozialer Identitäten« (mit Geschlecht und Alter) und drittens als »Anzeiger persönlicher Mobilität« bezieht. Kurzum: Mit der systematischen Neugliederung der Blechfibeln wird versucht, »anhand der archäologischen Quellen ein möglichst umfassendes Spektrum von methodisch und quellenkundlich vertretbaren Aussagen zu dieser Fundgattung zu erarbeiten«.

Kapitel IV behandelt »Methode und Analyse« (S. 199–355). Der Verfasser geht dabei von der Prämisse aus, »dass jedes Exemplar bzw. Paar eigentlich als Unikat angesehen werden kann«, weil der Produktionsvorgang auf einer Art »Baukastensystem« mit vielen variablen Elementen beruhe. Entgegen der kritisierten Forschung sei dies der Grund, warum »sich gerade die ›Blechfibeln‹ einer klassifikatorisch-chronologischen Feingliederung« entziehen (S. 199 f.). Gauß untersucht diese deswegen zunächst nach metrischen und formalen Merkmalsausprägungen, die beide »somit als ausschlaggebend für die Gesamterscheinung einer ›Blechfibel‹ angesehen werden.« Vorgesaltet sind noch Statistiken zur Quellenlage zur geographischen Verbreitung mit Hinweisen auf regionale Konzentrationen (mit den Karten 1–7; S. 202–231).

Die Analyse der »metrischen Merkmale« (S. 232–242) ergibt eine fortschreitende »allgemeine Vergrößerung der Fibel«, die jedoch keinen »genormten Regeln« folgt, alles dies mit Statistiken und Graphiken unterlegt. Besonders bei der »Analyse der formalen Merkmale« (S. 243–257) macht es der Autor dem Leser nicht leicht, sich durch den Wust an statistischen Angaben hindurchzufinden. So erfährt man zunächst, dass »die festgelegten Merkmalsausprägungen der Formen der Spiralplatte, des Bügels und der Hakenplatte [also die Bezugsgröße von drei Formmerkmalen, V. B.] somit theoretisch 420 [sic!] Kombinationsmöglichkeiten [ergeben]«, von denen

»sich anhand der tatsächlich nachgewiesenen Merkmalsausprägungen immerhin noch 300 [sic!] theoretisch mögliche Kombinationen« ergeben (S. 244). Spätestens hier wird deutlich, dass die Blechfibeln gleichsam analytisch atomisiert wurden. Ich halte dies für reichlich überzogen (vgl. dazu S. 225 Abb. 13 mit dem Schema der unterschiedlichen formalen Merkmalsausprägungen der Spiral- und Hakenplatte sowie des Bügels). Alles dies wird nun bei der »Analyse der formalen Merkmale« (S. 243–257) zusammengefügt. Bezogen auf »die Analyse der 218 ›Blechfibeln‹ der Stichprobe ergibt [dies] insgesamt 49 unterschiedliche Kombinationen der formalen Merkmalsausprägungen der Spiralplatte, des Bügels und der Hakenplatte«, die statistisch weiter aufgegliedert werden (vor allem mit Abb. 30–31 und Tabelle 9, ferner Abb. 32–37; S. 245–257). Dem Leser wird – wie schon vermerkt – das Verständnis all dessen extrem erschwert, auch weil entsprechende Abbildungen zu diesen Fibelklassifizierungen fehlen. Will man dies dennoch optisch verstehen, vor allem vergleichend und auch der Kontrolle wegen, muss man in einem ersten Schritt auf Liste 2 (S. 422–431) ausweichen, sodann auf den Katalog (S. 447–539 mit 636 Nummern!) zurückgreifen und die dort vermerkte Literatur mit Abbildungs- und Tafelverweisen konsultieren. Dies ist nicht nur eine Zumutung, sondern auch unmöglich, da in keiner Universitätsbibliothek diese Literatur in ausreichenden Anteilen zu finden ist. Was sich Verfasser und Redaktion dabei gedacht haben, ist mir schleierhaft. Ich bin diesen Weg dennoch stichprobenartig gegangen und wurde von den Zuordnungen nicht immer überzeugt. Mehr noch: Wesentlich neue Erkenntnisse konnte ich nicht gewinnen.

Die vom Autor erkannten Regelmäßigkeiten prüft er nun auf mögliche »Korrelationen der formal-metrischen Merkmale« (S. 257–267), um dann endlich zur »Konstruktion der formal-metrischen Merkmalskombinationsgruppen« (S. 267–271) vorzudringen, nämlich zu den Gruppen I und II, die er ausdrücklich nicht als »Typen« verstanden wissen will.

Merkwürdigerweise werden schon hier die beiden Merkmalskombinationsgruppen I und II »absolutchronologisch eingeordnet sowie deren geographische Verbreitung beschrieben«. Zur »absoluten Chronologie« (S. 272–279) ist höchst bemerkenswert, dass der Autor nur »primär chronologische Aussagen« nutzen beziehungsweise gelten lassen will, also Münzen (»Münzdatierungen«; korrekter wäre: Datierungen anhand münzführender Gräber) und Radiokarbondatierungen. »Sekundäre chronologische Hinweise«, vor allem anhand des »vergesellschaftete[n] Fundmaterial[s]« lehnt er ab, worin sich wieder sein nach meiner Meinung unbegründetes Misstrauen gegenüber diesem durchaus üblichen und methodisch korrekten Weg zeigt (s. o.). Nachdem er aber – methodisch völlig richtig – auch die Verwendung von »Münzdatierungen« als grundsätzlich problematisch einschätzt – ohnehin nur einundzwanzig Grabfunde, davon elf nicht geschlossene, also beileibe kein Münzspektrum – und Radiokarbondatierungen ausfallen, bleibt fast nichts für die Datierungen der beiden Merk-

malskombinationsgruppen! So sind erwartungsgemäß seine dennoch vorgeschlagenen Datierungen nicht nur reichlich spekulativ, sondern auch unerheblich, weil viel zu weit gefasst, nämlich Gruppe I vom vierten bis in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts, Gruppe II vom fünften bis in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts (S. 279). Die beiden zitierten Kammergräber 56 und 77 von Suuk-Su sind hinsichtlich der Blechfibeln übrigens nicht nur »problematisch«, sondern – trotz wiederholter Bezugnahme in der Forschung auf diese – eindeutig falsch: Die drei byzantinischen Bronzemünzen in Gruft 56 (einmal Justin I. [518–527], zweimal Justinian I. [527–565]) lagen im Becken der Männerbestattung, ebenso die Bronzemünze in Gruft 77 (Maurikios [597–602]), in Gruft 56 daneben noch eine Kinderbestattung und drei Frauengräber (zwei mit Blechfibelpaaren) und in Gruft 77 noch eine Frau, ebenfalls mit einem Blechfibelpaar, alles bei Repnikov a. a. O. nachlesbar.

Diese unbefriedigende Chronologie wird aber als Vorzug gesehen, weil die Merkmalskombinationsgruppen ja »aufgrund der offen gestalteten Klassifikation zukünftig [sic!] jederzeit verfeinert werden [können]« (S. 279). Wenn dies »jederzeit« möglich ist, warum hat dies Gauß nicht selbst unternommen beziehungsweise warum überlässt er dies dem Benutzer dieses Buches? Dies wäre – wie schon angemerkt – anhand der Fundvergesellschaftungen möglich, was der Verfasser aber aus unerfindlichen Gründen rundweg ablehnt (s. o.). Er blockiert sich damit selbst a priori jede weiterführende Interpretation (s. u.).

Dies ist schon bei der »geographischen Verbreitung« der Fall, der er – obgleich dies im Kontext einer Arbeit über Blechfibeln extrem wichtig wäre – nur wenige Zeilen widmet (S. 280–282). So kann der Autor nur konstatieren, dass »Gruppe I »eine allgemeine Streuung von Nordfrankreich bis zum Nordkaukasusvorland« aufweist und »Gruppe II darüber hinaus bis nach Spanien, was generell keineswegs neu ist, wegen der weit gefassten Datierungen auch nicht sein kann. Die Verbreitungskarte 13 ist somit weitgehend belanglos. Ich bin erstaunt, dass der Verbreitungsraum der Černjachovkultur in dieser Karte fundleer bleibt, ganz gleich, wie weit man deren Ende in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts verschiebt, was auch für die Krim gilt: Ferner ist zu Karte 13 zu bemerken, dass sie erstens keine Fundortnummern enthält, mit denen man auf den Katalog zurückfinden kann – dies gilt übrigens für alle Karten – und zweitens in die Karten 8 bis 21 nur die Fundorte der »Stichprobe« eingetragen sind, was die Aussagekraft dieser Karten ohnehin einschränkt. Für die Černjachovkultur und die Krim vgl. in diesem Sinne Karte 5 im Vergleich zu Karte 13.

Die noch zu leistende Arbeit, dass nämlich »nur der Vergleich spezifischer Merkmale an den ›Blechfibeln‹ [bleibt], um eventuelle Produktionsmuster und Verbreitungsmechanismen erklären zu können«, wird wieder dem Leser überlassen, also just jener Weg, den die Forschung meist beschritten hat, dabei aber – anders als der Verfasser – die Mobilität von Personen und Bevölkerungsgruppen mit einschließend.

Gauß nimmt nun nach dem Exkurs zur absoluten Chronologie und zur geographischen Verbreitung wieder den zuvor behandelten Faden auf mit der »Analyse der technischen Merkmale« (S. 285–304: Material, Konstruktionsvarianten, Fibelkonstruktion, Spiralkonstruktion, Nadelhalter) und mit der »Analyse der ornamental-funktionalen Merkmale« (S. 304–348: Appliken der Spiralplatte, Seitenleisten, seitliche Knöpfe, Mittelknopf, Appliken des Mittelknopfes, Verzierungen des Bügelendes, mechanische Verzierungen), jeweils mit vielen Abbildungen zu diesen Details, dazu die Karten 14 bis 21 (wiederum ohne Fundortnummern!). Was der Verfasser hier an Beobachtungen zusammengetragen hat, ist mit Blick auf den »individuellen Charakter der Fibel-exemplare« beachtlich, womit er auch die beiden Merkmalskombinationsgruppen I und II etwas schärfer fasst (S. 348–350), in der Grundtendenz für den Spezialisten aber wieder wenig überraschend, was letztlich auch für die »Produktionsmuster und Verbreitungsmechanismen« (S. 350–355) gilt: Regionale »Werkstättenkreise« stehen neben »weiträumigen Verbreitungsmechanismen«, deren »Zustandekommen allerdings nicht interpretiert werden [kann]« (S. 354), aber gerade diese wären von besonderem Interesse. Bei einer zeitlichen und regionalen Differenzierung wäre ein Erkenntnisgewinn erreichbar, aber genau dies lehnt der Autor ja ab und verzichtet damit auch hier – wie bei anderen Aspekten (s. o.) – selbst auf eine Reihe von Interpretationsspielräumen. Es ist offensichtlich, dass er diese im Sinne der »konventionellen« Forschung gar nicht anstrebt, könnten sie doch in die Nähe der kritisierten, angeblich historisch vorgegebenen Schlussfolgerungen geraten (s. o.).

Kapitel V: »Befundanalyse« (S. 357–396): Das Hauptaugenmerk gilt dabei den »Blechfibeln als Kleidungsbestandteil. Lagebefunde und Kombinationsuntersuchungen« (S. 359–386), also dem, was zuvor im Kapitel III mit viel Kritik bedacht wurde (s. o.) und hier fallweise wieder aufgegriffen wird. Die ausführliche Behandlung der »Lagebefunde« (S. 359–378) beruht – wiederum überregional und diachron nebst den damit verbundenen Nachteilen (s. u.) – auf einhundertzwei geschlossenen Grabfunden mit einem nahezu ausgewogenen Verhältnis von dreiundfünfzig Fibelpaaren zu neunundvierzig einzeln getragenen Fibeln, ähnlich dreiundachtzig zu siebenundachtzig Exemplare in nicht geschlossenen Grabfunden. Wichtig sind die Beobachtungen zu den Lagepositionen im Grab, wobei sehr genau zwischen Schulter, Brust, Kinn und so weiter unterschieden wird. Dominant ist sowohl für Einzelfibeln als auch für Fibelpaare die Lage im Schulter- und Brustbereich; dies wird statistisch und mit Graphiken gut dokumentiert. Richtig ist somit grundsätzlich, dass die Peplostracht (der Rezensent zieht den Schulterbereich und den oberen Brustbereich zusammen) nicht die Regel ist. Man wüsste aber gern, wie es sich mit diesen Prozentangaben verhält, wenn man eben zeitlich und regional differenziert, so zum Beispiel im fünften Jahrhundert im Donauraum, im fünften und sechsten auf der Krim und so weiter. (Nach meiner Kenntnis verschieben sich die Prozentzahlen

im fünften bis sechsten Jahrhundert in den genannten Regionen zugunsten der Fibelpaare. Vgl. zum Beispiel für die Krim hier das oben zu Suuk-Su, Lučistoje und anderen Fundorten Zitierte. Zudem haben sich einzelne Fehler eingeschlichen, so für Skalistoje [S. 363 Anm. 18]: Bestattung 3 in Katakombengrab 420 zeigt ein Blechfibelpaar an den Schultern.) Dies gilt auch für die Kombinationen (S. 377–386), also Blechfibeln beispielsweise mit Gürtelschnallen. Wiederum ist zu fragen, was eine regionale und zeitliche Differenzierung an Ergebnissen erbracht hätte, was auch Gauß mit seinem Fazit – sicherlich ungewollt – selbst zum Ausdruck bringt: »Zusammenfassend ergibt sich nach der diachronen und überregionalen Analyse der Lagebefunde und Fundkombinationen kein einheitliches Bild« (S. 385).

Die Ausführungen zu den »Blechfibeln« als Anzeiger sozialer Identitäten« (S. 386–389) und »Blechfibeln« als Anzeiger persönlicher Mobilität« (S. 392–396) sind viel zu kurz geraten, um diesen hochkomplizierten Problemfeldern auch nur annähernd gerecht zu werden, zumal diese in den letzten Jahren zusätzliche Aktualität erfahren haben. So beschränkt sich der Verfasser hinsichtlich der »Mobilität« auf ein einziges Beispiel, nämlich auf das nur in einem kurzen Vorbericht bekanntgemachte spätrömische Gräberfeld von Angers (Dép. Maine-et-Loire) mit vier Gräbern mit Blechfibelpaaren in Schulterlage, die den Merkmalskombinationen 30 und 27 der Kombinationsgruppe I entsprechen. Kann sich der Leser diese Fibeln konkret vorstellen? Wohl nicht, und so mag dieses Beispiel für die schon erwähnte Nichtbenutzbarkeit des Buches stehen, das heißt, man muss auf die nicht leicht zugängliche Literatur zurückgreifen (J. Brodeur / M. Mortreau / J. H. Yvenic, *Bull. Liaison. Arch. Mérovingienne* 25, 2001, 9–12). Es handelt sich um späte Fibeltypen aus dem Verbreitungsgebiet der Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur (Stufe C3-jung), und der Autor rechnet für diese vier Frauen aus dem Herkunftsraum in Südrussland beziehungsweise Rumänien mit persönlicher Mobilität. Wie beziehungsweise auf welchem Hintergrund diese Mobilität erklärt werden könnte, dazu schweigt Gauß. (Ein mit Angers eng vergleichbarer Befund, den der Verfasser nicht kennt, findet sich in Oberitalien im spätrömischen Gräberfeld von Sacca di Goito bei Mantua, s. M. Sannazaro In: M. Buora / L. Villa [Hrsg.], *Goti nell'arco alpino orientale. Archeologia di Frontiera* 5 [Triest 2006] 59–72, dazu E. M. Menotti, ebd. 43–58.). Warum begnügt sich der Autor bei diesem so außerordentlich wichtigen Themenstrang mit nur einem Beispiel? Eine Fülle von Fallstudien für das fünfte und sechste Jahrhundert hätte sich hierfür vergleichend angeboten mit einer breiten Interpretationsebene, aber solche Fallstudien wären schwerlich mit seinen Denkmustern vereinbar, weil sie – dies sei nochmals betont – ereignisgeschichtlich belastet sein könnten.

Nach der ausführlichen Darstellung und Kommentierung beider Teile der Monographie erübrigt sich eine Gesamtbewertung. Deutlich wird jedoch, dass zwei Forschungsrichtungen aufeinanderstoßen, die »neue«, auch

implementiert in die Diskussion um die ethnische Interpretation, und die ›traditionelle‹, der sich der Rezensent zugehörig fühlt. Davon hängt eo ipso ab, wie man die Dissertation von Florian Gauß aufnehmen wird. Erstens erhebt sich die Frage zur jedenfalls nach meiner Meinung überbordenden Polemik gegenüber der bisherigen Forschung in ihrem ersten Teil und zweitens diejenige nach dem zweiten Teil. Wird dieser letztere, vor allem mit den erwähnten Mängeln der bildlichen Dokumentation der Blechfibeln, dem Anspruch des Titels des Buches voll gerecht? Nach Meinung des Rezensenten hat Florian Gauß diesen Anspruch nicht in dem zu erwartenden Maße eingelöst, weder für den Spezialisten noch für jenen Leserkreis, der der Thematik ferner steht, wozu ich auch die Studierenden rechne. Handbuchcharakter kommt diesem Werk somit nicht zu.

München

Volker Bierbrauer